

Impressum

1. Auflage 2020

ISBN-Nr. 978-3-033-07752-2

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.

Publiziert durch: artx-media, Neue Straße 47, 4703 Kestenholz SO, artx-media.ch

Cover, Illustrationen, Satz, Vertrieb: Patricia Bürge und Jan Räber, artx-media

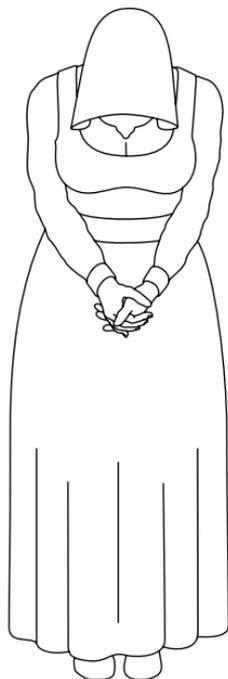
Lektorat: Sascha Rimpl, lektorat-textflow.com

Druck: wirmachendruck.ch

© 2019, Olivier Mantel, CH-Basel, mantelo.ch

I.

Die Blechklinge



Die Kutsche rumpelte aus dem eingeschneiten Wald heraus, und Annette Schäfer, die in Fahrtrichtung saß, sah zum ersten Mal das Umland ihres zukünftigen Zuhauses. Sie spürte, wie Adolf das Tempo der Kutsche drosselte.

Die Räder glitten über die gefrorene Piste, knirschten, knarrten – dann kam das Gefährt endlich zum Stehen. Die vier Stuten schnaubten leise. Ansonsten schien die Welt geräuschlos wie in einem Traum.

Bis Adolf lauter als nötig von seinem Bock rief: »Rheinfeldern muss irgendwo dort unten am Hügel sein, Monsieur, Madame!«. Die Erleichterung war ihm deutlich anzuhören.

Annette, aus ihrer Morgenapathie gerissen, zog die Hände aus dem Muff und zerrte vergebens am angefrorenen Fensterriegel.

Ihr Gatte Emil erhob sich von der Sitzbank gegenüber. Seine massige Gestalt brachte die Kutsche zum Schwanken. Er wankte, schlug mit dem Schädel gegen die Decke, und seine langstielige Holzpfeife, die er unbeirrt im Mundwinkel festgeklemmt hielt, kam ihm in die Quere, dennoch öffnete er sein Fenster ohne größere Probleme. Dann bugsierte er sich neben Annette, umschwirrt von dichten Rauchkringeln, und half ihr, den Riegel zu lockern.

Der Fensterrahmen löste sich mit einem Knacken; kalte Luft strömte in den Kutschenraum. Annette fröstelte, dennoch streckte sie ihren Kopf schnell in die Kälte hinaus, um ihre vom Qualm juckende Nase auszulüften.

Schräg oben vor ihr hockte Adolf bibbernd auf dem Bock und murrte laut: »Zum Glück hat Monsieurs kleine Reise ins Exil endlich ein Ende ... gottserbärmliche Kälte ... und das Ende März! Verflucht noch eins!«

Annette schluckte, dann verbesserte sie den Kutscher: »Umzug, Adolf! Ich muss doch sehr bitten.«

Es war ihr sehr unangenehm, mit ihren siebzehneinhalb Jahren

einen Mann belehren zu müssen, der mehr als doppelt so alt war, der zudem seit vielen Jahren in den Diensten ihres Vaters stand und der sie bereits als Kleinkind gekannt hatte.

Adolf wandte sich ihr zu und zog die Augenbrauen über den tiefhängenden Schlitzaugen hoch. Mit seinem grobknochigen Aussehen könnte er direkt einer der Schauergeschichten entsprungen sein, die Annette so mochte.

»Exil passt besser«, bestätigte Emil in diesem Moment trocken; der Kutscher quittierte das Geständnis mit einem zustimmenden Kichern.

Annette schwieg betreten. *Das sollten wir nicht so nennen ...*

Emil beugte sich aus dem Fenster, die herausragende Pfeife aus seinem Mund sah dabei wie ein Seitensporn aus. Seine blauen Augen, die Annette so mochte, begannen zu leuchten.

»Schau dir dieses Land an, *ma chère*. In dieser Gegend werden wir neu anfangen, ich verspreche es dir.« Emil streckte seinen rechten Arm aus dem Fenster, unermüdlich paffend, und schwenkte ihn über den Horizont wie jemand, der einem Besucher seinen Grundbesitz anzeigen wollte.

Annette nickte mit einem Kloß im Hals.

Sie befanden sich auf einer Hügelterrasse an den nördlichen Ausläufern des Juras. In etwa einem Kilometer westlicher Entfernung glaubte sie, ein paar kleinere Plantagen mit nackten Obstbäumen zu erkennen, die in linienförmiger Formation wie eine Perlenkette aufgereiht waren. Die Straße wand sich in sanften Kurven auf diese Gärten zu.

Sie sah Bauernhöfe, die wie Inseln in einem grauweißen Schneeeozan aufragten; mancherorts verschwanden Teile der Gebäude hinter der Horizontlinie. Irgendwo unterhalb dieser lag der Rhein.

Die Stadt selber war noch nicht zu sehen.

»Mir gefällt's in Brugg besser«, maulte Annette leise und schlüpfte mit ihren Händen schlotternd in den Muff zurück.

Emil gluckste, sodass die Pfeife hüpfte. Er schob sich seinen Ro-

binsonhut auf dem pomadisierten Haar zurecht, kratzte sich an seinem Schnauzer und meinte augenzwinkernd: »Ist immer schön, die Zuversicht meiner Gattin zu spüren.«

»Verzeih, aber es war ein schreckliches Jahr, in jeder Beziehung.«

»Verzeihung von *mir*, Madame, Monsieur, aber können wir?«, protestierte Adolf. »Meine Füße sind schon fast schwarz vor Käl... Pferdekacke, was ist denn das dort?«

»Adolf, bitte keine Fluchworte«, tadelte Annette, den Hals nach ihm reckend – und kam sich abermals blöd vor.

»Wartet, Madame! Seht dort, etwa einen Kilometer vor uns!«, erieferte sich Adolf auf einmal. Er erhob sich von seinem Bock, sah dabei aus wie ein archaischer Mediziner in einem Fellgewand, und deutete in die Fahrtrichtung.

Emil und Annette streckten beinahe gleichzeitig die Oberkörper aus der Kutsche.

Annette stierte angestrengt, beugte sich immer weiter aus dem Fenster, obschon sie fro. Sie erkannte ein paar Gestalten, die in einiger Entfernung über einen Acker huschten. Sonst gab es da nur Schemen, Schlieren und Schatten, alles mehr oder minder eintönig.

Hier gibt's nichts als Schnee, dachte sie und klapperte mit den Zähnen.

Emil hatte die Pfeife aus dem Mund genommen. Er wirkte nun ebenfalls aufgeregt. »Ist das etwa ein Armeewagen? Dort, beim Bauernhof?«

»Könnte eine ganze Kolonne sein. Schwer zu sehen«, erwiderte Adolf. »Hinter dem Hof gibt's wohl eine Kurve, deshalb sind sie kaum erkennbar. Ich glaube, das könnte ...«

»Sind es nun Armeewagen?«, drängte Emil.

»Meint Ihr, es könnte der Russenweizen sein?«

»Was redet ihr da?«, fragte Annette genervt. »Ich will endlich weiter, bitte mach mein Fenster zu!«

»Vorwärts, Adolf. Finden wir es raus!«, rief Emil und lachte, dann zog er Annettes Fenster zu. Dabei brabbelte er: »Zum Donnerwetter!

Der Russenweizen! Das wäre ein spannender Zufall.«

Adolf befahl laut: »Ho!«

Das Zuggeschirr rasselte, und die Kutsche rollte im Schrittempo an.

Von ihrem Platz aus sah Annette nun weitere entfernte Gestalten, die von ihren Höfen her wie die Fliegen auf die ominöse Kolonne vor ihnen zustrebten.

Ach ja, stimmt ... Vater und Bruder, die journaux, alle haben davon gesprochen, fiel Annette auf einmal ein.

1816, das Vorjahr, war von den Gazetten als »Jahr ohne Sommer« betitelt worden, weil die Temperaturen ganzjährig und aus unbekanntem Gründen kaum aus dem Frostbereich herausgeklettert waren – selbst in der warmen Jahreszeit. Das Getreide auf den Äckern war durch den eisigen Regen verfault, wobei nicht nur die Schweiz, sondern offenbar ganz Westeuropa und sogar das große Nordamerika davon betroffen war.

Einige Leute und die Pfaffen proklamierten, dies sei die Strafe Gottes für die schändliche Zeit unter Napoleonischer Herrschaft. Gelehrte hingegen mutmaßten, die Ursache könnten Strahlen aus dem All oder ein Miasma sein, das auf Wetter und Pflanzen einwirke. Andere gaben den Juden, den Zigeunern, den Katholiken oder den Ehebrechern die Schuld.

Annette wusste nicht, wem sie Glauben schenken sollte, aber irgendwie bedeutete ihr diese Frage auch nicht viel. Das lag wohl daran, dass sowohl ihre als auch Emils Familie bei Weitem nicht so hart von den Auswirkungen betroffen waren wie die meisten anderen Leute.

Ihre beiden Väter waren Geschäftsleute, die ihr jeweiliges Vermögen in den wirtschaftsliberalen Zeiten der französischen Hegemonie erlangt hatten. Ihre Karrieren ähnelten sich stark; sie hatten als bescheidene Kleinhändler angefangen und waren in kurzer Zeit in die oberen Kreise der Gesellschaft aufgestiegen.

Weder Annette noch Emil hatten je etwas anderes kennengelernt als großbürgerliche Wohnhäuser, eine Schar Diener, eine Bildung, von der ihre Großeltern noch keinen Begriff gehabt hatten, und eine nahezu bedingungslose elterliche Begeisterung für alles Französische. Was sie nicht kannten, war Mangel.

Die Zustände der letzten anderthalb Jahre erfuhr Annette durch Tisch- und Salongespräche oder gelegentliche Zeitungsartikel: ganze Weiler, die der Hunger entvölkert hatte; Felder, die von Soldaten bewacht werden mussten; Menschen, die auswanderten oder dazu von ihren Herren genötigt wurden.

Nach der Bekanntgabe ihrer Verlobung mit Emil, was Annette durchaus erbaute, während des anschließenden großzügigen Frühstücks, erhaschte sie ein Tischgespräch zwischen ihrem älteren Bruder, ihrem Vater und Emils Onkel. Die drei Männer beredeten voller Elan die neusten hoffnungsvollen Nachrichten: Zar Alexander I., Herr über das Russische Reich, Sieger über Napoleon und die *Grande Armée*, Protektor der Heiligen Allianz, die nun über Europas Restauration wachte, und nicht zuletzt ein bekennder Bewunderer der Schweiz, hatte sich zu einer humanen Geste entschlossen. Sein Riesenreich, durch Gottes Gnade vom verhängnisvollen Frost verschont geblieben, würde den hungernden Schweizern beachtliche Lieferungen an Weizen und anderem Getreide unentgeltlich überlassen.

Nach Wochen der zähen Verhandlungen zwischen den eidgenössischen Ständen, wer wann wie viel erhalten solle, gaben die öffentlichen Ausrufer in Brugg den Lieferungszeitraum für den Stand Aargau bekannt.

Annette hatte diese viel beachtete Ankündigung nur hintergründig mitbekommen, weil ... nun, genau an diesem Tag Emil fristlos entlassen wurde ...

Annette fröstelte es plötzlich stärker. Sie schob es auf Emils offenes Fenster.

Ihr Gatte gaffte unentwegt in die Fahrtrichtung, bisweilen durch ein Grinsen unterbrochen, das er Annette zuwarf. Sein Halstuch flatterte im Wind und klatschte gegen den Fensterrahmen, als ob es die Stuten antreiben wolle.

Aus der diesigen Landschaft konnten sie nun erste Rufe, gedämpfte Kommandos und Jubelbekundungen vernehmen.

In der Einfahrt zum schlicht wirkenden Gehöft mit seinen braunen Beeten stand ein Bauernfuhrwerk, dessen Lenker angehalten hatte und unbeweglich auf seinem grob geschreinerten Holzbock saß.

»Haste die gesehen? Haste sie gesehen?«, rief er Adolf in einem Tonfall zu, als sei ihm Jesus Christus persönlich über den Weg gelaufen.

Als Adolf die Kurve befuhr und damit der Hügelrücken endlich überschaubar wurde, tauchte zu Emils Entzückung eine Schlange militärischer Planwagen auf, die Hunderte von Meter hinunter bis zum südöstlichen Tor Rheinfeldens langte.

Annette war vor allem von dem urplötzlich angeschwollenen Lärmpegel überwältigt: Stimmen, Rufe, Pferdewiehern und Wagenrumpeln. Es wimmelte von geschäftigen Soldaten und bedürftigen Einheimischen. Diese lungerten zwischen der Straße und einem Bach herum, der links der Piste den Hügelrücken in die Tiefebene bis zu den Stadtmauern hinunterfloss.

»Infanterie und einige Trainsoldaten, vielleicht zwei Züge«, stellte Emil fest. »Annette, schau dir diese Karawane an!«

»Ja ... sind das jetzt wirklich die Weizenbringer?«, fragte Annette mit erwachter, geradezu kindlicher Neugier. *Auch wenn die Nahrungsmittel von den unsäglichen Russen kommen*, ergänzte sie für sich. Trotz der Kälte konnte Annette nicht mehr anders, als Emil erneut um die Öffnung ihres Fensters zu bitten.

Von Truppenparaden in Aarau her, wo sie mit ihren Eltern dreimal als Zaungast zugegen gewesen war, und durch die Einberufung ihres älteren Bruders kannte sie die ständischen Militäruniformen

gut: Die Aargauer Infanteristen trugen hellblaue Uniformröcke mit zwei Reihen weißer Knöpfe, die Trainsoldaten hingegen dunkelblauen Stoff mit gelben Knöpfen.

Die Soldaten hier hatten allerdings, kältebedingt, ihre grauen Kaputen übergestreift, dank denen die zugehörige Waffengattung nur an den Hosen, an den verschiedenfarbigen wippenden Pompons auf den Tschakos und an den unterschiedlichen Fellmustern ihrer Kalbsledertornister erkennbar war. Die Ordonnanzflinten hatten sie über die Schultern gehängt. Die Waffen klackten bei jeder Körperbewegung, weil die meisten der jungen Männer im kalten Wind zitterten. Die Füsiliere etwas weiter vorne warteten neben den unendlich langsam vorwärts kriechenden Wagen oder trotteten müde mit. Andere tratschten miteinander, verputzten einen Wegverzeher, schmauchten Tabak. Ein paar Soldaten spielten sogar im Gehen Karten. So zog sich die Kolonne aus Übermänteln und Planwagen wie eine ausgerollte Hanfschnur nach Rheinfelden hin, Grauweiß auf Braunweiß, bis hin zu einem breiten Platz aus gestampfter Erde, wo die Wagen sich vor dem städtischen Zollhaus sammelten.

Die Nachhut hingegen hielt das Publikum in Schach, einen bunt zusammengewürfelten Haufen dürrer Männer, verhärmtter Frauen und magerer Kinder in zerschlissenen Kleidern, die alle von den Höfen der Umgebung herbeigeilt waren.

»Zurück, Strauchdieb! Wart' wie alle anderen, oder ich ersäuf dich im Bach!«, hörte Annette einen Soldaten rufen, als er eine kleine zappelnde Gestalt von der Heckklappe des zweitletzten Wagens herunterzog, die sich offensichtlich an dem Weizen bedienen wollte. Der magere Bub kreischte protestierend, als der Soldat ihn zu den anderen Zuschauern zurücktrug, die die Szene müde beobachteten.

Die hintersten Soldaten drehten sich nun zu der Kutsche um. Einer der Füsiliere rief: »Anhalten, Kutscher! Die Lebensmittellieferung zuerst!«

Annette tat der Junge leid; sie wollte sich gerade zu einem Tadel an den Soldaten durchringen, da drehte Emil ihr den Kopf zu, seinen

Robinsonhut im Luftzug festhaltend, und meinte überlaut: »Man kann von diesem Zaren halten, was man will, aber zur Abwechslung macht er mal was Anständiges. Und ich hoffe, sie geben den Kindern bald etwas von dieser russischen Gabe.«

Der Soldatentrupp schwieg dazu, aber Annette lächelte Emil an.
Er hat meine Gedanken erraten!

Emil fuhr fort: »Und wir können nicht warten, die Herren. Unsere Ankunft wird in der Stadt dringlich erwartet.«

Da zog Adolf seinen Schal herunter, spuckte aus und brummelte: »Ich fürchte, Herr Doktor, jetzt wird's interessant.«

Einen Wimpernschlag später sah das Ehepaar zwei Männer aus unterschiedlichen Richtungen auf sich zumarschieren, denen die umstehenden Soldaten unterwürfig Platz machten.

Den einen wiesen die aufgenähten Dienstgradabzeichen als Leutnant aus, der unter einem struppigen schwarzen Bart ein wohlgeformtes Gesicht besaß. Der Tschako wurde ihm von einer Bö fast weggeweht, er verhinderte dies gerade noch so mit einer flinken Handbewegung und behielt dabei seinen bedächtigen Gang bei.

Der andere war ein untersetzter Zivillist in einem gefütterten Fellmantel und mit einer Schärpe in den aargauischen Standesfarben, der schwer schnaufend hinter den Planwagen hervortrottete.

Die beiden gingen über die gefrorenen Erdschollen, die von den zahlreichen Fuhrwerken aus der Straße gebrochen worden waren. Sie nickten einander zu. Dann ließ der Zivillist dem Leutnant den Vortritt.

Emil nahm den für ihn typischen selbstgefälligen, aber höflichen Gesichtsausdruck an, verschränkte seine Arme auf der Fensterkante und stützte sich darauf ab.

An ihrem Fenster machte Annette es ihm nach, wobei sie ihre Hände im Muff behielt. Absurderweise erinnerte sich ihr Magen ausgerechnet jetzt daran, dass sie seit sechs Uhr in der Früh nichts mehr gegessen hatte. Ein lautes Knurren ertönte genau in dem Augenblick, als der Leutnant vor die Kutsche trat. *Wie unpassend*, dach-

te sie und spürte, wie sie unter ihren Achseln zu schwitzen begann. Sie vermied es, den Mann während seiner Begrüßung anzusehen, auch weil er sie länger musterte, als die Etikette vorsah.

»Gott zum Gruß!«, wandte sich der Leutnant an Emil. »Ich bitte um Verzeihung, gnädiger Herr, aber die Armee ist in offizieller Mission unterwegs. Ihr werdet wohl hier ...« Er unterbrach kurz, weil der Mann mit der Amtsschärpe neben ihn watschelte, wartete offenbar ab, ob der etwas äußern wollte, und fuhr nach einigen Sekunden fort: »Ihr werdet zu meinem Bedauern vorerst warten müssen, bis die Formalitäten mit der Stadt erledigt sind. Die Hilfslieferungen seiner Gnaden, des Zaren Alexander I., sind streng portioniert, und jeder will mehr davon, als dass ihm zusteht.«

»Kontingiert«, verbesserte der Würdenträger im Mantel mit kehlicher Stimme. Seine eng beieinanderliegenden Schweinsäuglein hinter der zierlichen versilberten Brille begutachteten Emil eindringlich. Schließlich meinte er: »Wir brühen Euch, der Dame und Eurem Kutscher gerne einen Kaffee, um die Wartezeit zu versüßen. Für fünf Kreuzer pro Kopf verkaufen wir Euch bei Bedarf auch eine zünftige Portion Trockenfleisch und Schwarzbrot als Zwischenverpflegung, junger Herr.«

Annette mutmaßte anhand seiner Haltung und seines Gesichtsausdrucks, er würde Emil den angebotenen Kaffee persönlich ins Gesicht schütten, sollte dieser es wagen, nur einen Meter weiterfahren zu lassen. Sie spürte aufkommendes Unheil. Rasch sagte sie: »Wir haben Verständnis für Eure Mission, Herr Leutnant! Und es freut mich«, meinte sie, an den Beamten gewandt, »auch Eure Bekanntschaft zu machen! Ich nehme an, Euch obliegt hier die Verantwortung?«

Die Schweinsäuglein wanderten zu ihr; der Blick wurde – zu Annettes Erleichterung – etwas wohlwollender. Dann antwortete der Beamte: »In der Tat, meine Gnädigste! Meine Bescheidenheit ist Eduard Küng, ursprünglich aus Beinwil. Ich diene dem Ministerium für Innere Angelegenheiten in Aarau und habe die noble Aufgabe

erhalten, die Verteilung des Weizenkontingents für das Fricktal zu übernehmen. Stammt Ihr aus Rheinfelden, Gnädigste?»

Emil murrte etwas, was Annette nicht verstand, aber sie konnte seiner Miene entnehmen, dass er dem dicklichen Mann im Pelzmantel am liebsten einen Fausthieb verpassen wollte. Er zupfte sich räuspernd am Schnauzer, um ein paar Sekunden und etwas Selbstbeherrschung zu gewinnen.

»Ich bin Doktor Emil Schäfer aus Brugg, und das hier ist meine Frau Gemahlin. Ich werde dringend erwartet, um für das Rheinfelder Spital eine Pendenz zu erledigen. In meiner Reisetasche findet sich eine persönliche Einladung des Rheinfelder Kleinrats Hans Georg Kalenbach, ein Geschäftsfreund des Vaters meiner Gattin, der mir die Stelle vermittelt hat. Außerdem Vertragsdokumente, unterzeichnet von Gustav Rudolf Schumppelin, seines Zeichens Direktor des Rheinfelder Spitals. Diesen Dokumenten liegt auch eine gebührenpflichtige Niederlassungsbewilligung bei, was für einen protestantischen Mediziner ein sicherer Beweis ist, dass er in dieser Stadt dringendst benötigt wird.«

»Ich kenne weder den einen noch den anderen von Euch Erwähnten. Wer ist denn Euer Vater, Gnädigste?«, fragte Küng anscheinend ungerührt.

Emil kam Annette mit erhobener Stimme zuvor: »Ihr Vater ist Wilhelm Josef Lutz, der bekannte Manufakturist für Bänder und Stoffballen, bedeutender Exporteur für den Großherzog von Baden, Teilhaber an diversen Unternehmen, so auch an der Manufaktur meiner Familie.«

»Ein geläufiger Name und ein wichtiger Aargauer Geschäftsmann«, bestätigte der Leutnant.

Küng nickte wissend. Sein Mund verzog sich zu einem feinen Lächeln. Hinter ihm murmelten die Soldaten.

Emil fixierte den Beamten mit verkniffener Miene. »Ich insistiere also auf raschen Durchlass und beantrage, dass meine Kutsche an Euren Wagen vorbeifahren kann. Ich versichere Euch, dass wir von

den Wagen wegbleiben werden, damit Ihr, werter Herr Leutnant, betreffend Euren Befehlen nicht in Verlegenheit geratet.«

Küng grinste kopfschüttelnd. Dann zeigte er Richtung Zollhaus. »Die Abfertigung des Rheinfelder Kontingents liegt in den Händen der örtlichen Polizei, nicht in den meinigen, bedauere. Das Land leidet schließlich an Hunger, nicht wahr?«

»Verzeiht, Herr Standbeamter Küng, die Herrschaften könnten doch an eines der anderen Tore fahren«, meldete sich der Leutnant zögernd zu Wort, Annette dabei betrachtend. Sein Blick war während des Disputs mehrere Male wie zufällig über sie gestreift, hatte kurz auf ihrem Gesicht verharret, aber auch auf der Stelle, wo sich ihr Busen unter dem Pelzmantel wölbte.

Annette schätzte die Lage sofort entsprechend ein. *Vielleicht kann ich mehr bewegen als gedacht*, kam sie zum Schluss und lächelte dem Offizier zuckersüß zu, was ihn offensichtlich aus der Fassung brachte.

»Die Gnädigste ... ähm ... scheint zu frieren«, haspelte er, und das Rot schoss ihm ins Gesicht.

Küng riss die Augen auf, wirkte überrascht. »Was redet Ihr da, Leutnant? Der Zugang über die restlichen Tore wollte die Polizei gerade für unseren Konvoi freigeben, um die Abfertigung zu beschleunigen. Und nun tretet zurück! Ich werde hier übernehmen.«

Der junge Leutnant wandte sich geschlagen ab und trottete zu seinen Soldaten zurück, die das Schauspiel mit Interesse verfolgt hatten. Sie sprachen kein Wort miteinander, fiel Annette auf. Sie standen nur da wie eine Wand aus Fleisch und Schurwolle und stießen mit jedem Atemzug kleine Wölkchen aus.

»Dann wird sich vielleicht eine andere Lösung finden lassen, Herr Standbeamter Küng?«, schlug Emil mit gedämpfter Stimme vor. »Ich hätte einen Vorschlag unter vier Augen zu besprechen. Wenn Ihr Euch kurz in die Kutsche bemühen würdet?«

Küng trat näher an die Kutsche heran. Seine Sehgläser waren verschmiert, aber Annette sah die Schweinsäuglein dahinter leuchten.

»Es gibt vorab Dinge zu klären, Herr Doktor Schäfer. Aus persönlichem Interesse: Seid Ihr mit diesem Julius Schäfer aus Brugg verwandt? Der mit seinem Bruder eine Metallwaren-Manufaktur führt ... Verzeihung, geführt hat?«

»Tut das etwas zur Sache, Herr Standbeamter Küng?«, keifte Annette dazwischen. Sogleich schämte sie sich für ihre wilde Reaktion. Manchmal konnte sie sich einfach nicht beherrschen; als Kind hatte sie sich die eine oder andere Ohrfeige für ihr loses Mundwerk eingefangen.

Emil zischte sofort: »Sei still, Weib!« Dann lehnte er sich aus dem Kutschenfenster und fragte eisig: »Ihr kennt meinen Onkel? Wie schön.«

»Wie die Aarauer Justiz annimmt, Herr Doktor, ist er ein Kriegsgewinnler, Ihr Onkel. Ein schamloser Profiteur während der Franzosenzeit.«

»Ein abgekartetes Spiel von Konkurrenten, die meinem Onkel und meinem Vater den Erfolg ihrer Metallwaren-Manufaktur geneidet haben! Die Indizien sind geradezu lächerlich, das wird Euch jeder Rechtsverständige bestätigen können.«

»Und dennoch wurden genügend davon vorgelegt, sodass der feine Herr Schäfer ins Verlies gewandert ist. Als finaler Beweis sollen die Beamten ein belastendes Geschäftsbuch gefunden haben, nicht wahr? Angeblich wollte Euer Onkel es während der polizeilichen Durchsuchung in seinem Abort verschwinden lassen.«

Hinter ihm lachten einige Soldaten.

Emil hielt den Mund geschlossen, aber seine Lippen zitterten, und seine Hände ballten sich zu Fäusten. Sein Nacken färbte sich puterrot. Annette kannte das als ein untrügliches Signal seines Zorns.

»Nun, er ist ja nicht der Einzige in Eurer Familie, der in Verruf geraten ist«, fuhr Küng mit einem schärferen Ton fort. »Wie man in den Gazetten liest, habt Ihr Euch auch wacker geschlagen – wortwörtlich.«

Wehr dich doch, dachte Annette auf einmal in einem merkwürdi-

gen Anfall von bitterer Enttäuschung, für den sie sich sofort schämte.

»In Königsfelden, in der Klinik, nicht? Die Blätter sagen, Ihr hättet Eurem vorgesetzten Arzt den Kiefer gebrochen. Oder war's die Nase? Kein Wunder, dass Ihr einen Fürsprecher braucht, um eine neue Stelle zu finden. Kein Wunder, dass Ihr für diese Stelle an die Peripherie des Standes reisen müsst.«

Emils Zähne knirschten.

»Darf ich fragen, wieso Ihr es getan habt?«, hakte Küng süffisant nach. Plötzlich gefror seine Visage, seine Stirn runzelte sich. Dann fragte er nach: »Doch nicht wegen Eurer reizenden Gattin? Hat der Wüstling etwa ...?«

»Ich muss mir diese Beleidigungen und Verleumdungen nicht länger anhören!«, rief Annette viel lauter als beabsichtigt, während sie ruckartig aufstand.

»Annette, bleib hier!«, sagte Emil perplex und streckte ihr die Handfläche entgegen. Sie drückte den Arm zur Seite, was zu ihrer Verblüffung fast ohne Widerstand gelang.

Während Emil daraufhin nicht wusste, wo er hinblicken soll, beobachtete Küng dagegen aufmerksam, wie Annette zur Tür hinaus trat. Auf dem Trittbrett der Kutsche hatte sich ein dünner Eisfilm gebildet, auf dem sie glatt ausrutschte. Gerade noch so konnte sie sich am Türblatt festhalten und reflexartig nach der hervorschießenden Hand des Standbeamten greifen. Sie lächelte verkrampft, während die zuschauenden Soldaten raunten.

»Danke«, flüsterte sie verlegen und froher, als sie zugeben würde, als Küng sie wie bei einer Tanzeröffnung haltend vom Trittbrett führte.

Der Beamte erläuterte: »Ich erlaube Euch, Eure Beine zu vertreten, aber Ihr bleibt an der Böschung. Kommt den Planwagen zu nahe, und ich lass Euch verhaften!« Dann ließ er Annette los.

»Ihr seid nicht ganz so böse, wie Ihr Euch gebt«, murmelte Emil mit einem vieldeutigen Seitenblick zu Annette. »Vielleicht be-

leidigt Ihr mich nun in meiner Kutsche weiter. Was meint Ihr?»

Annette schritt rasch davon, so gut es ging. Irgendwohin, nur ein paar Meter Bewegung für etwas Ruhe. Eine gnädige Windbö blies an ihren Ohren vorbei, überdeckte die weitere Diskussion in ihrem Rücken. In ihren Fellstiefeln, einem teuren Geschenk der Mutter, tastete sie sich am Böschungsrand zwischen den wenigen Bauersleuten hindurch, die nicht bereits hastig Richtung Rheinfeldern aufgebrochen waren. Ihr Spaziergang wurde von den Soldaten aufmerksam beobachtet; sie spürte deren Blicke genau und versuchte, sie trotz ihres mulmigen Gefühls zu ignorieren.

Links von ihr gurgelte der Bach, rechts auf der Straße fluchten die Trainsoldaten auf den Wagenböcken, weil ihre Karren auf der gefrorenen Piste zu rutschen drohten. Die Bremsklötze der Fuhrwerke quietschten über die Räderfelgen. Wiehernde Pferde, Schimpf- oder beruhigende Worte und knarrendes Wagenholz vermengten sich mit dem Windgeheul.

Sie roch den dampfenden Pferdekot, Tabakrauch und die Männer. Annettes Nase begann zu laufen. Sie blieb stehen, zog eine Hand aus dem Muff und fingerte ihr Taschentuch aus der Rocktasche. Während sie sich schnäuzte, betrachtete sie den Bach, dann sah sie zum großen Platz hinüber, der noch etwa hundert Meter weiter nordwärts vor ihr lag.

Sie erkannte in der zugeschneiten Landschaft, dass sich dort zwei Überlandstraßen kreuzten. Am Ostende stand das Zollhaus auf einer kleinen Erhebung; die sich davor befindenden städtischen Zoll- und Polizeibeamten, gekleidet mit roten Übermänteln, hoben sich deutlich von den Soldaten ab. Die straffe Fuhrwerksskolonne hatte sich aufgelöst: Wagen waren ausgeschert, Männer in Grau standen um sie herum und gestikulierten. Die Mehrheit bildete jedoch eine Schützenreihe und schirmte die Fuhre gegen zudringliche Zivilisten ab. Zollbeamte kraxelten währenddessen auf den Karren herum und inspizierten den Inhalt. Am Nordende des Platzes befand sich zudem ein großes doppelstöckiges Haus, zweifellos eine Herberge.

Davor hatte sich eine dichte Menschentraube versammelt, die sehr unruhig wirkte.

In der kurzen Zeit, in der Annette gebannt das Treiben beobachtete, musste der Kordon der Infanteristen zweimal Vorstöße von diesen, mit den Armen fuchtelnden Gestalten zurückdrängen; einige Wortfetzen des Streits, der dort unten ausgetragen wurde, drangen sogar bis zu ihrer Position rauf. Dann zwangen ihre kalten Beine sie, sich wieder etwas zu bewegen.

So tappte sie einige Schritte durch den wadenhohen Schnee, fühlend, wie ihr die Röte vor Anstrengung in die Wangen schoss. Sie begann am ganzen Körper zu frieren, zudem knurrte ihr Magen erneut. Eine Bö war aufgetreten und zog an ihrer gefütterten Schute. Die Tränen liefen ihre Wangen hinunter.

»Ihr dürft Euch nicht den Wagen nähern! Bitte geht fort!«, befahl eine raue Stimme.

Annette, die sich ganz auf ihre Füße konzentriert hatte, schreckte auf. Tatsächlich hatte sie ihre Schritte unbeabsichtigt vom Böschungsrand weggelenkt. Der Trainsoldat auf dem Bock des Planwagens neben ihr, ein schmutziger Mann mit einem verfilzten Schnauzer, hatte sich zu ihr gedreht, sodass sein roter Pompon auf dem Tschako wippte. Noch während er sie fixierte, forderte er seine Rosse mit einem Zungenschmalzen zum Weitertraben auf.

Annette blieb wie erstarrt stehen, dabei überkam sie die Angst, dass er unverhofft runterspringen und sie arrestieren würde. Sie nickte heftig, wich einen Schritt zur Seite, beschloss dann, dass der Zeitpunkt für die Rückkehr in die Kutsche gekommen war.

Sie fragte sich, ob es Emil gelungen war, die übliche »Überzeugungsarbeit« mithilfe seiner Geldbörse zu leisten. Einen Moment lang fürchtete sie die Konsequenzen, falls Küng dafür nicht empfänglich sein würde: Sie stellte sich vor, wie man ihren Gatten in Handschellen aus der Kutsche bugsierte und Adolf mit gezückten Flinten in Schach hielt. Energisch drehte sie sich um.

Statt auf die Kutsche und die Soldaten hangaufwärts guckte sie

ihrem Spiegelbild in die Augen.

Annette schrie überrascht auf, sodass der Trainsoldat auf dem nächsten Karren, der ihr entgegenkam, vor Schreck an den Zügeln zerrte und seine zotteligen Pferde zum Aufbäumen brachte. Sofort sprach der Mann halb fluchend, halb beruhigend auf die Tiere ein. Die eine Hand krampfte sich um die Zügel, die andere hatte er zur Faust geschlossen, mit der er vorwurfsvoll Richtung Annette fuchtelte.

Annettes Herz pochte wie verrückt. *Ein Spiegel! Jemand hält mir einen Spiegel hin. Wie ... wer ...?*

Irgendein Scherzbold hatte zwei Meter hinter ihrem Rücken unbemerkt einen eingerahmten Wandspiegel in die Schneewehen gesteckt. Ihr Spiegelbild betrachtete sie aus dem mit Schlammspitzern verschmierten Glas.

Ich muss mich unbedingt frisch machen, war Annettes zweiter Gedanke, als sie den ersten verarbeitet hatte. Sie hatte Augenringe, und ihr feines Gesicht wirkte müde; ihr braunes Haar wellte unter der Haube hervor. Sie war für ihre jungen Jahre eine frauliche Erscheinung: ein breites Becken, ein Kugelbäuchlein und ein üppiger Busen, der mehr als einem Mann die Sprache verschlagen oder gar die Manieren hatte vergessen lassen, wenn er in ein schönes Dekolleté verpackt war. Sie empfand ihre Arme als zu speckig und die Beine zu voluminös, fast bäuerisch. Mit ihrem Teint und ihrem Gesicht konnte sie sich gerade so anfreunden, weil sie von allen Seiten gelobt wurden.

Sie kam nach ihrer Mutter. Diese war eine zum Protestantismus konvertierte Halbtalienerin aus Zürich, rundlich, mit schwarzem Haar und tiefbraunen Augen in einem sanften Gesicht. Was ihre Mutter aber zu einer Schönheit machte, das waren die feinen Gesichtszüge mit den hohen Wangenknochen und ihre an Annette weitervererbten dezent rötlichen Lippen. Und diese südländisch anmutende bronzene Hautfarbe, die bei Annette ins Cremige überging. Emil war jedenfalls verrückt nach ihrer weichen Haut, so behauptete

er und verhielt er sich.

Lautes Gelächter der Soldaten unterbrach ihre Gedanken. Ihre klammen Finger schmerzten in ihrem Muff, ihre Zehen fühlten sich wie betäubt an.

Aus den Augenwinkeln sah sie den Trainsoldaten, der ihretwegen erschrocken war. Nun lachte er derart amüsiert, dass sein ganzer Körper und mit ihm der Karrenbock zitterte.

Ein junger Füsilier mit einem Strubbelbart und einer von der Kälte rot leuchtenden Stupsnase, nicht viel älter als Annette, der hastig aus dem Innern des Planwagens zum Wagenführer herausgeklettert kam, sah dagegen unglücklich aus und rief: »Leg den Spiegel in den verdammten Wagen zurück, Franz! Der gehört mir!«

Als Entgegnung ertönte hinter dem Spiegel eine Stimme wie aus einer Märchenwelt, wohltonend, kräftig und voller Pathos: »Hab ich es nach Euren Wünschen vollzogen, das Ritual, oh meine schöne Gräfin? Darf ich vortreten, Elfenkönigin des Reichs dieser Hügel und Landschaften?«

»He Männer, kommt her, der hässliche Teufel spielt wieder Komödie!«, rief der Trainsoldat und hielt mit seinem kräftigen Arm den jungen Füsilier davon ab, vom Bock zu springen.

Fast alle Infanteristen, die in der Nachhut aufgestellt waren, folgten seiner Ansage. Wie zu einer Volksrede dackelten sie heran und bildeten zusammen mit einigen Bauern eine Zuschauerfront.

Annette hörte einen Bauer fassungslos rufen: »Gott im Himmel! Kann das der Brogli sein?«

Sie wusste nicht, was sie sagen sollte und starrte verunsichert auf ihr Spiegelbild, sich selbst beim Erröten zusehend. Dann nahm sie mit einem Mal die Finger wahr, die den Rahmen von hinten umschlossen und die mit ihren langen Nägeln eher Krallen glichen.

Es waren sieben an der Zahl. Annette konnte einen Stumpf an der rechten Hand ausmachen, wo eigentlich der Ringfinger sein müsste, und zwei weitere an der linken, wo sich einst Zeige- und Ringfinger befunden hatten.

»Franz, mein Spiegel!«, mahnte der junge Soldat mit der Stupsnase.

Annette bewahrte Haltung, wie es ihre Erziehung verlangte, aber ihr Herz trommelte in ihrer Brust. Die heranströmende Menge hatte sich halbkreisförmig um sie und den Kerl hinter dem Spiegel geschart. Annette fand die Situation zunehmend unheimlich. *Wie Daniel in der Löwengrube*, fuhr es ihr durch den Kopf.

Da ließen die Krallenhände den Rahmen los. Der Spiegel knarrte im Schnee, als er zwei Herzschläge lang auf seiner Breitseite balancierte. Dann fiel er glasvoran auf die verschneite Böschung und ausgerechnet auf eine Stelle, wo ein kleiner Findling aus der Schneedecke ragte. Das Glas zerbrach mit einem scherbeknirschenden Knirschen, das Annette zusammensucken ließ.

Die Mehrheit der Soldaten applaudierte wie bei einem gelungenen Kunststück. Ein paar verzogen abergläubisch ihre Gesichter oder bekreuzigten sich.

Der junge Füsilier mit der roten Stupsnase sah aus, als stünde er vor seinem frisch abgebrannten Haus. Er keifte mit überschlagender Stimme: »He, du Hohlkopf, ich hab dir doch gesagt, dass ... Das Ding war ein Plundergut, das hätte mir ein Dutzend Batzen gebracht, vielleicht sogar einen Gulden. Der wäre für meine Mutter gewesen!«

»Das Ding war wertlos, Hochuli!«, prustete ein älterer Korporal, der amüsiert zugesehen und dabei unaufhörlich eines der Zugpferde getätschelt hatte.

Ein Zank brach aus, für dessen weiteren Verlauf Annette freilich keine Aufmerksamkeit übrig hatte. Sie fixierte das Wesen, das der umgefallene Spiegel enthüllt hatte. Diese erschütternde Kreatur war ein Mann, der aussah, als sei er vom Höllenschlund nach einem langen Aufenthalt in Satans Folterkammer wieder ausgespuckt worden, um ein Leben als Groteske zu führen.

Er war von mittlerer Größe, sehnig, mit dem Ansatz eines Buckels, von unschätzbarem Alter. Seine Arme wirkten überproportio-

nal lang für seinen Körper, als habe eine Streckbank sie in die Länge gezogen wie einen Kautschukstreifen.

Neben den fehlenden Fingern hatte sein Körper auch sonst an Fleisch eingebüßt: An seiner rechten Schädelseite befand sich nur noch der rohe Ohrenkanal – die Muschel fehlte fast gänzlich. Verknorpelte Ränder ließen den Eindruck entstehen, als sei das Ohr durchs Höllenfeuer weggeschmolzen worden.

Sein Gesicht war eine faszinierend-schauerliche Symbiose aus Werden und Vergehen. Er glich einem Wiedergänger, der über sein gesamtes verunstaltetes Gesicht strahlte. Auf dem kahlen Haupt klebten noch einige wenige schwarze Haarbüschel, ein löchriger, drahtiger Bart spross aus tiefen Hautfalten. Die Spitze seiner Nase fehlte; sie sah aus wie angefressen.

Seine Kleidung war zusammengewürfelt: eine dicke russische Felljacke und eine aus Fellstücken zusammengesetzte Hose, beide braun vor Schmutz und Erde. Dazu trug er einen Wollschal und lederne Schuhe von erstaunlich hoher Qualität, darüber mit Wolle gepolsterte Gamaschen.

Er lächelte sie herzlich an. Kaum noch ein Zahn steckte hinter den rissigen Lippen. Seine Augen hingegen, die waren voller Leben: hellblau, zufrieden strahlend, mit Wohlwollen schauend; Annettes Scheu und Ängstlichkeit schmolzen durch sie dahin wie Butter auf dem Herd.

»Anerkennt Ihr, edle Königin, mein Geschenk? Hab ich Euer Wort, Eure Reiche unbeschadet durchqueren zu können? Ich kann Euch als Bezahlung von meinen Reisen erzählen, sollte Eure Neugier das wollen.« Er machte daraufhin einen Kotau, der karikaturenhaft wirkte, aber den er mit eisern bewahrter Eleganz und mit offensichtlich ernster Absicht ausführte. Sein schmutziger Schal löste sich dabei, entrollte sich vom Hals und fiel neben den kaputten Spiegel. Er schnaufte vor Anstrengung, und die Luft piffte aus seiner Nasenruine. Seine Felljacke schob sich nach oben, ein Pullover aus grober Wolle und ein rissiger Ledergürtel kamen darunter zum Vorschein.

Annette konnte kurz erkennen, dass er etwas Längliches an seinem Gürtel trug, das einer Schwertscheide glich.

»Passt auf, Mädchen, als Nächstes will er die Passage mit seinem Körper erkaufen. Kommt nicht in Versuchung!«, rief einer der Soldaten. Seine Kameraden brachen mit ihm in schallendes Gelächter aus.

»Wie wäre es, wenn die Dame bei *uns* Wegzoll leisten würde?«, spottete ein jüngerer Soldat mit einer Narbe auf der Stirn.

Weitere zotige Sprüche folgten, begleitet von musternenden Blicken. *Ich muss zu Emil zurück*, dachte Annette und kämpfte gegen die aufkommende Panik an.

Das verwahrloste Männchen richtete sich wie eine Springfeder aus seiner knienden Haltung auf. Seine zerschundene Visage zeigte Empörung. »Zurück, anmaßende Horde! Lasst ab von dieser Edel-dame, oder ihr werdet die Klinge eines Mannes spüren, der schon den Frostriesen trotzte!«, rief er mit seiner eindringlichen Stimme, wegen der fehlenden Zähne mit einer feuchten Aussprache garniert. Er senkte die Hand drohend auf Gürtelhöhe, schob seine Jacke hoch und entblößte das Leder mit dem länglichen schwertähnlichen Ding.

Die Soldaten lachten, zwei von ihnen veräppelten ihn, indem sie so taten, als würden sie ihn fürchten.

Annette fühlte sich gerührt und peinlich berührt zugleich. Der verstümmelte Mann war weit davon entfernt, wie ein Ritter aus Geschichten auszusehen. Genau genommen war er der hässlichste Mensch, den sie je gesehen hatte. Seine Stimme und seine Attitüde allerdings - sie berührten Annettes Herz.

»Na komm, Franz, das will ich sehen!«, rief ein dicklicher Füsilier und äffte Franz' Pose nach.

Erwartungsvoll sahen die Soldaten ihrem Kameraden zu, wie er die Fäuste hob und absichtlich unbeholfen im Schnee tänzelte wie ein talentfreier Boxer.

Der junge Füsilier mit dem Strubbelbart zischte von seinem Bock:

»Gib ihm eins extra für meinen Spiegel drauf!«

»Hör auf, Hochuli, du weißt, dass der Franz sein Blech kaum richtig halten kann«, ermahnte der Korporal, immer noch die Pferde streichelnd. »Und wenn's unter den Schnee gerät oder den Abhang hinabrutscht, dann müssen wir's für diesen Teufel wieder suchen.«

Kaum hatte er ausgesprochen, da wurde die Wagenplane hinter ihm wie aufs Stichwort zurückgezogen. Annette schielte über die Schulter eines Füsiliers und sah einen sehnigen Zivilisten, der seine Beine über den Bock schwang und herunterkletterte.

Der untersetzte Füsilier verzog seine Mundwinkel angeekelt, als er den Neuankömmling entdeckte, und ließ seine Fäuste sinken. Die anderen Männer wichen mit verschlossenen Gesichtern weg, als der Zivilist von hinten an sie herantrat, als verlange der Zar höchstpersönlich Durchlass.

Ist das der Schutzgeist der Erschütterten?, dachte Annette in einem mädchenhaft-schwärmerischen Anfall, der ihr dieses Mal gar nicht peinlich war.

Franz ging dem neuen Mann freudig entgegen. »Pjotr, Weggefährte! Willst du beiwohnen, wie ich grobschlächtige Barbaren in die Schranken weise?«

In diesem Augenblick verrieten das Echo klirrender Zügel und wiehernder Pferde und das aufdringliche Gerumpel einer Kutsche, dass Emil offenbar doch nicht verhaftet worden war.

Annette spürte ironischerweise eine leichte Enttäuschung, sie hätte die beiden Männer gerne weiter beobachtet.

Die Räder der Kutsche schlitterten knirschend und knackend über den gefrorenen Schlamm, gefährlich nahe an der Böschung.

Adolfs blasses Gesicht wirkte gelöst, aber die kleinen Augen und die dunkle Ringe darin verrieten seine Erschöpfung. »Frau Doktor, kommt, es geht weiter!«, rief er ihr zu.

Der Leutnant, der vorher in den Konflikt zwischen Emil und Küng hineingezogen worden war, und zwei weitere Infanteristen gingen der Kutsche mit ernstem Gesicht voran. Emil streckte seinen

Kopf aus dem Fenster, wieder seinen Hut festhaltend.

Natürlich, ein kleiner Griff an unsere Ersparnisse ... meine Mitgift, über die er verfügt, und schon lösen sich die Probleme in Luft auf, dachte Annette. Sie mochte diese Vorgehensweise nicht, sie war in ihren Augen unehrenhaft.

Sie war kurz versucht, ihrem Gatten eine spitze Bemerkung an den Kopf zu werfen, da lenkte ihre Nase sie ab. Trotz Kälte und Rotz roch sie eine unangenehme Duftnote aus Moder, altem Schweiß und Alkohol; als sie ihren Kopf drehte, humpelte dieser Pjotr an ihr vorbei.

Seine Kleidung wirkte auf sie extrem abgetragen, aber dennoch verblüffend: Seine flauschige Mütze, sein Mantel und sein Schal waren aus Zobel und gehörten damit zum Exklusivsten, was man für Geld kriegen konnte.

Annette erkannte das Fell sofort; ihre Mutter besaß ebenfalls einen solchen Mantel – von dem ihr Vater nur halb im Scherz meinte, er habe ihn sein halbes Vermögen gekostet.

Pjotr trug zudem sorgfältig geschneiderte und gefütterte Beinkleider sowie dicke Stiefel aus Wildleder, alles Maßarbeit. Er sah aus wie ein russischer Adeliger, der die letzten Jahre immer in denselben Kleidern genächtigt hatte.

»Was ist hier los? Wir müssen dieses Getreide abliefern, also vorwärts jetzt!«, hörte sie den Leutnant rufen.

Die letzten Soldaten stoben daraufhin davon.

Annette blickte Franz an, der mit seinem zahnlosen rissigen Grinsen dem Leutnant hinterherlächelte; dieser hatte ihn in respektvollem Bogen umgangen und gekonnt ignoriert.

Der Mann namens Pjotr packte Franz an dessen scheinbar endlosem Unterarm und zog den Verstümmelten Richtung Planwagen zurück. Dabei gab er eine Art Singsang von sich, eine gurgelnde Mischung aus Melodie und gutturalen Lauten, die völlig unverständlich waren.

Franz lauschte ihnen aufmerksam, dann nickte er. »Fürwahr, treu-

er Freund, wir müssen auf unseren Karren zurück, bevor der große Frost kommt.«

Lachend ließ er sich von Pjotr ziehen, der Annette mit einem kurzen Blick musterte. Die milchige Haut des Mannes besaß ausgeprägte Altersfalten – sie schätzte ihn auf mehr als doppelt so alt wie sie selbst –, sodass sein Gesicht wie ein zusammengesetztes Mosaik aussah. Auf der linken Wange prangte ein daumennagelgroßes schwarzes Muttermal. Seine dunkelblauen Augen blitzten kalt. Und dann entdeckte sie, dass auch seine Hände verstümmelt waren ...

Welch absurde Gemeinschaft!

Wiehern, dann die Wärme von Rossleibern, Stallgeruch, bevor sie Emils Stimme auffordern hörte: »Weib, steig endlich ein! *Viens vite!*«

Emil sah anscheinend gelassen aus dem Kutschenfenster – nicht zu ihr, sondern zu Franz und Pjotr. Ersterer ließ sich gerade unter Kichern und gezogenen Fratzen von Pjotr in den im Schrittempo fahrenden Planwagen ziehen.

»Du hast Küng also ›beschwichigt‹«, sagte Annette.

Emil antwortete, ohne seine Augen von Franz' strampelnden Beinen abzuwenden, die wie der Rest des Körpers langsam hinter der Segeltuchplane verschwanden: »Ja. Er gab nach, als ich ihm das Empfehlungsschreiben von Kalenbach zeigte. Das, und natürlich eine kleine Zuwendung für ein Geschenk an seine Frau.«

Ein Brief mit dem Namen eines Patriziers und ein paar Batzen, das reicht also.

Als Annette eingestiegen war und Adolf die Peitsche knallen ließ, fragte Emil mit einem vieldeutigen Nicken zu den Militärkarren: »Hast du mit den beiden gesprochen?«

»Einer von ihnen mit mir, um genau zu sein.«

»Der krummbucklige Kichernde?«

»Er hielt mich für eine Elfenkönigin.« Unwillkürlich lächelte sie, und eine angenehme Wärme breitete sich in ihrem Bauch aus. Dann fiel ihr der Ausdruck wieder ein, den Emil so gerne für seine Patienten verwendet hatte. »Vielleicht moralisch erschüttert.«

»Interessant«, murmelte Emil.

Sein Blick glänzte, und Annette konnte seine Gedanken geradezu rattern hören. Er öffnete die Kutsche einen Spaltbreit und fragte: »Leutnant, habt Ihr einen kurzen Moment?« Seine linke Hand schoss wie von selbst zu seiner Hosentasche, wo er die Geldbörse verstaut hatte.